

eine, übrigens sehr wirksame Zierform, wie sie auch noch in Städten manchmal zu finden ist und den Eindruck verblendeter Lauben macht. Verziert sieht man es in Böhmen südlich bis zu einer Linie Komotau—Melnik—Jungbunzlau—Jičín—Chotzen—Hohenmauth. Die Verzierung besteht in umgeschnittenen Säulen, ausgeschnittenen Streben, bezw. Bügen und Kapphölzern.

Wenn die bauliche Herkunft des Umgebines slawisch ist, wie dies S. 100 nachgewiesen wurde, so ist die Ausbildung zur Zierform und die Einfügung der Blockwand wohl den im 13. Jahrhunderte eingewanderten Deutschen zuzuschreiben. Jenes Gebiet, wo es am häufigsten vorkommt, ist entweder deutsche Siedlung seit dem Beginne der Bewohnung oder nachträglich slawisiert worden, wo es aber von jeher slawisch war, unter dem Einflusse der dort sehr zahlreichen deutschen in Holz erbauten Städte gestanden. Auch die großen Waldhufengebiete (siehe Hausformenkarte) befinden sich dort, fast durchwegs deutsche Gründungen. Im ungestörten slawischen Gebiete im Inneren Böhmens ist das Umgebinde zwar als Bauteil, doch nicht als Zierform vorhanden. Die Deutschen wurden unter so günstigen Bedingungen nach Böhmen berufen, daß sie sofort in der Lage waren, ihre Höfe sorgfältig auszubauen, während die Čechen unter ihren nationalen Königen damals in sehr gedrückter Lage waren, allerdings, weil es den Königen nicht leicht möglich war, gegen die čechischen Grundherren vorzugehen. Erst infolge der deutschen Einwanderungen errangen sich die čechischen Bauern allmählig ein besseres Los.

Ursprünglich ist das Umgebinde nicht als Volkskunst aufzufassen. Nach den oben entwickelten Grundsätzen zieht die Volkskunst Bauglieder ohne zwingende Ursache, als solche nicht zum Schmuck allein heran, sondern bedeckt nur die nötigen allfällig damit. Das Umgebinde ist aber jetzt und war in Verbindung mit Blockwerk nur Schmuckform. Dies bringt uns auch darauf, daß die Verwendung desselben bei Blockhäusern von den Städten ausgegangen sein muß. Tafel Böhmen Nr. 1, erste Abbildung, mag darauf führen. Wir haben S. 183 von der Möglichkeit des Bestandes eigener Bauhütten oder Hüttenabteilungen für Holzbaustil gesprochen, welchen die Ausführung von Kirchen, Rat- und städtischen Häusern in Holz oblag und von diesen zweifellos deutschen Körperschaften dürfte die Verwendung des Umgebines zur Zierde allein ausgegangen sein.

An den Blockwänden ist in der Regel keine plastische Zierde angebracht. Hie und da findet man, so im Vorarlberger Rheintal, Malereien quer über die Fugen, Figuren, Landschaften und Ranken. Im Montafontal sieht man bemalte Friese zwischen den zwei Geschossen. Einige Arbeit verwendete man an die Tür- und Fensterstöcke, welche die Wandbäume aufnehmen. Dies geschieht in Tirol, siehe Tafel Nr. 2, in der Bukowina bei den Huzulen und bei Zakopane in Galizien. Werden einzelne Wände des Schutzes gegen die Witterung halber verschalt, so sind dann wohl auch die Schindel ausgeschnitten, Tafel Oberösterreich Nr. 6.

b) Gemauerte Wände.

Deren Zierformen sind bereits S. 197 f, Bemalung und Sgraffitoputz S. 197 geschildert worden.

c) Fachwerkwände.

Fachwerkwände kommen bei uns bloß in Nordböhmen, insbesondere im Egerland und in Vorarlberg vor. Man schmückt sie durch die kunstvolle Anwendung von geraden oder krummen, ausgeschnittenen, gefasten Streben,

allein oder zu mehreren in Kreuzes- oder Sternform, auch in dichtem Gitterwerk, in dieser Art in Nordwestböhmen, während sie in Vorarlberg einfach sind (Tafel Böhmen Nr. 4, 10 und 11). Selten findet man und erst in neuerer Zeit bei uns die in Niedersachsen gebräuchliche Ausmauerung der Fache mit verschieden gefärbten und gestellten Ziegeln (Tafel Schlesien Nr. 1). Die Hölzer erhalten oft einen lebhaften Anstrich in rot oder braun, in Vorarlberg auch in blau. Die Mauerflächen werden verputzt und in Böhmen manchmal bemalt.

d) *Dach und Giebel.*

Der Giebel war von jeher ein Hauptträger des Schmuckes, nicht nur an Stadt-, sondern auch an Bauernhäusern und lange Zeit der einzige Ort, an dem Schmuck angebracht werden konnte. Es war das Antlitz, mit dem das Haus in die Straße sehen konnte. Bei den schlechten Zuständen der Straßen nicht nur der Dörfer, sondern auch der Städte war das Erdgeschoß nicht geeignet, verziert zu werden. Auf dem Lande waren überdies die Hauswände aus Flechtwerk, Lehm, unverputzten Bruchsteinen, Findlingen oder runden, bezw. unvollständig behauenen Blockbäumen gemacht, die man in keiner Weise schmücken konnte. Es blieb daher nur der Giebel übrig, um dem Kunstbedürfnis des Hausbesitzers Genüge zu tun, und zwar dieser allein, da es entweder kein oder nur ein niederes Obergeschoß gab. Auch bei dem Stadthause spielten die Giebel bis ins 17. Jahrhundert fast allgemein diese Rolle, teilweise noch später und beim Bauernhause sind die alten Verhältnisse noch heute größenteils aufrecht. Besonders auffallend ist dies bei vielen slawischen Häusern, wo bei höchst einfachen Hauswänden der Giebel oft sehr zierlich hergestellt ist.

Im Giebel läßt der Eigentümer seinen und seines Weibes Namen, auch den des Baumeisters, das Baujahr, religiöse und andere Abzeichen, Sprüche und verschiedenen Schmuck in Holzarbeit und Bemalung anbringen. Dort, gegen die Straße konnte es jedermann sehen, bewundern, aber auch leider benörgeln. Zahlreiche Tafeln des Werkes bringen einschlägige Beispiele.

Sehr häufig sind die Flug- oder Ortläden, welche die Giebelränder der Eindeckung gegen Wind zu schützen haben, zierlich ausgeschnitten und in dieser Art auch mehrfach übereinander vorstehend befestigt. An einzelnen Orten werden die Flugläden mit ausgeschnittenen Schindeln schuppenartig benagelt, Tafeln Salzburg Nr. 1, 2 und 3, Steiermark Nr. 8.

An der Spitze des Giebels sind oft Figuren ausgeschnitten, welche wie so vieles andere im bauerlichen Leben auf heidnischen Ursprung weisen und früher Schutz vor Beschwörungen und Zaubereien durch übelwollende Feinde und andere ungünstige Einflüsse bezwecken sollten, was freilich heute vom Bauer nicht im geringsten verstanden wird. Ursprünglich waren es Pferdeköpfe und noch heute sind dieselben am häufigsten zu sehen. Die Flugläden, öfter schon stärkere Dielen, kreuzen sich im Firste und gehen ein gewisses Stück darüber hinaus, wo dann die Figuren eingeschnitten sind, entweder Pferd- oder andere Tierköpfe, schließlich auch nur Ornamente. Es dürfte dies der Ersatz für den einst in Wirklichkeit angenagelten Roßschädel sein. In Bayern wird zwischen oder auch allein wie zur Abwehr des heidnischen Gebrauches ein Kreuz hineingesetzt. In Tafel Tirol Nr. 6 ist an dem Hause in Stuben ein Pferdekopf, an dem Futterkasten Tafel Steiermark Nr. 6 ein verkümmerter Tierkopf zu sehen. In Böhmen ist daraus ein lotrechtes, ausgeschnittenes Brett geworden.

Die Verbreitung dieser Tierfiguren war früher sehr groß, doch konnte man sie beim Übergange zum Schopfwalen oder zum gemauerten Giebel